



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Die britischen amtlichen Dokumente über den Ursprung
des Weltkrieges 1898 - 1914**

in elf Bänden

Gooch, George P.

Berlin, 1926

Einleitende Aktenstücke

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80111](#)

Einleitende Aktenstücke

1 Britische Dokumente 1914

(28011)

No. 1

Sir M. de Bunsen an Sir Edward Grey

Erhalten 23. Juni

No. 120

Wien, den 19. Juni 1914

Euere Exzellenz!

Die fast gleichzeitig in der letzten Woche erfolgten Besuche des Deutschen Kaisers beim Erzherzog Franz Ferdinand in Konopisch in Böhmen und des Kaisers von Rußland beim König von Rumänien in Costantza (*sic*) haben in der Wiener Presse einen breiten Raum eingenommen. Der erstgenannte Besuch wurde zwar allgemein als nicht besonders wichtig bezeichnet, es sei denn als Beweis — falls es eines solchen bedurfte —, daß die politische Treue Kaiser Wilhelms gegen seinen Hauptverbündeten und seine persönliche Freundschaft für den Erzherzog sich nicht vermindert haben. Aber in einem Augenblick, da der Friede Europas durch verworrene Zustände auf dem Balkan wieder bedroht ist, bedeutet es einen Trost für das österreichische Fühlen und Denken, das Vertrauen in den Bestand des Bündnisses mit Deutschland bestätigt zu sehen, und zwar umso mehr, als die Beziehungen der Doppelmonarchie zu Italien gerade jetzt durch Ereignisse in Albanien einer solch starken Belastung unterworfen werden. Man hat deshalb viel aus der Leutseligkeit und Herzlichkeit Seiner Majestät während eines Besuches gemacht, der hauptsächlich dem Genusse des erzherzoglichen Rosengartens gegolten hat, der vermutlich aber Besprechungen über anderes als gärtnerische Dinge nicht ausschloß. Die Anwesenheit des Admirals von Tirpitz im kaiserlichen Gefolge ist natürlich nicht unbemerkt geblieben und hat in zahlreichen Artikeln den Anlaß zur neuen Bekräftigung des unabänderlichen Entschlusses Österreich-Ungarns gegeben, durch Verstärkung seiner Flotte zur Seemachtentfaltung des Dreibundes im östlichen Mittelmeer beizutragen. Die „Militärische Rundschau“ hat den kaiserlichen Besuch in der Tat als Vorwand für einen beunruhigenden Artikel über die Stellung Österreich-Ungarns in Europa benutzt. Unter der Überschrift „Feinde ringsum!“ erklärt der Verfasser, es sei ein öffentliches Geheimnis,

daß in Konopisch besorgte Erörterungen über die allgemeine Lage in Europa stattfanden, die seit den Balkankriegen für die Mittelmächte, einschließlich Italiens, sehr gefährlich geworden sei. Dies soll das Ergebnis der Machenschaften des Dreiverbandes sein, der sich keine Gelegenheit entgehen ließ, um den Ring der Feinde zu schließen, der jetzt die Dreibundmächte von allen Seiten bedroht. Die „Rundschau“ will wissen, daß in Konopisch wichtige militärische Maßnahmen in Ergänzung derjenigen beschlossen worden seien, die bereits unlängst von den Chefs der beiden Generalstäbe bei ihrer Zusammenkunft in Karlsbad entworfen wurden. Die militärischen Rüstungen Rußlands, der Rachedurst Frankreichs, die Einbeziehung Rumäniens in den Kreis der Entente — all das böte ohne Zweifel Stoff für sehr ernste Überlegungen. Vielleicht sei das Gerücht nicht wahr, daß der König von Schweden incognito den Kaiser in Konopisch getroffen habe, aber Schweden stehe jetzt an der Seite Deutschlands, um dem Vormarsch des Slawentums zu widerstehen und habe Rumänien als aktiven Anhänger des Dreibundes ersetzt. Diese neue Kombination müsse nun von den Generalstäben Deutschlands und Österreichs ausgearbeitet werden. Admiral von Tirpitz könne ferner nicht versäumt haben, die Aufmerksamkeit auf die beabsichtigte Vermehrung der russischen Schwarzmeerflotte um drei Dreadnoughts zu lenken. So werde tatsächlich der eiserne Ring um die Zentralmächte im Osten völlig geschlossen. Im Mittelpunkt der feindlichen Marinekräfte liege die englische Flotte vor Malta. Frankreich, jetzt von Spanien unterstützt, halte das westliche Mittelmeer. Die Rüstungen Rußlands verrieten klar die Absicht, die Frage der Durchfahrt durch die Dardanellen aufzurollen, so daß sowohl Italien wie Österreich zur See vollständig lahm gelegt werden könnten. Daher die dringende Notwendigkeit einer noch weiteren Verstärkung der österreichisch-ungarischen Flotte, eine Notwendigkeit, auf der Kaiser Wilhelm angeblich bestehe; und deshalb ohne Zweifel auch die Anwesenheit des Admirals Tirpitz im kaiserlichen Gefolge.

Das Ergebnis werde sicherlich die Beschleunigung des Baues der vier neuen österreichischen Dreadnoughts sein. Sie werden jetzt in drei Jahren zur Verfügung stehen, statt erst in fünf, wie im neuen Flottenentwurf vorgesehen war. „Feinde ringsum und alle Hoffnung auf die Schärfe des eigenen Schwertes gerichtet“ — dies ist das Ende all der Entrevuen und Verbrüderungen europäischer Herrscher und Staatsmänner*.

Aber wenn auch diese militärische Zeitschrift allein die Zusammenkunft in Konopisch als Symptom der verzweifelten Klemme betrachtet, in die der Dreibund durch die Balkankriege gebracht

* Siehe den Artikel in der „Militärischen Rundschau“ No. 141 vom 13. Juni 1914.

worden sei, so vereinigte sich dafür die gesamte Presse in einem Chor erzürnter Auslegungen des Zarenbesuches in Costantza. Hier wird nicht länger bestritten, daß Österreich-Ungarn in Rumänien die Stellung verloren hat, die es früher dort eingenommen; aber die Hoffnung verblieb, daß der verlorene Boden mit Geduld wieder erobert werden könne und daß Rumänien die Weisheit erkennen möchte, zu einer engen politischen Verbindung mit der Doppelmonarchie als dem sichersten Mittel zurückzukehren, um seine nationale Unabhängigkeit zu bewahren. Die Rede des Kaisers auf dem Festmahl in Constantza und die zwischen den beiden Herrschern ausgetauschten Höflichkeiten werden von der Presse nun als gefährliche Anzeichen dafür betrachtet, daß die entgegengesetzte Richtung das Übergewicht erlangen wird und daß Rumänien im Falle eines europäischen Konfliktes endgültig beschlossen hat, sein Schicksal mit dem Rußlands zu verknüpfen. Dies ist ein Thema, über das gegenwärtig hierzulande große Nervosität herrscht, und die Auszeichnung, die dem österreichisch-ungarischen Gesandten Graf Czernin nur wenige Tage vor Ankunft des Zaren zuteil wurde, hat nicht zur Zerstreuung der Furcht genügt, daß Österreich-Ungarn in Zukunft vielleicht nicht länger auf die militärische Unterstützung Rumäniens rechnen kann.

Der rumänische Gesandte in Wien, Herr Mavrocordato, tut sein möglichstes, um die österreichisch-ungarische Regierung über diesen Punkt zu beruhigen. Er beteuert, daß — komme was wolle — sein Land sich von jedem verstrickenden Bündnis mit einer Großmacht freihalten und fortfahren wird, seine ganze Mühe der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts auf dem Balkan zwischen den Kräften zu widmen, die sich auf die Unterstützung Österreich-Ungarns einer- und Rußlands andererseits verlassen. Mit anderen Worten: die Aufrechterhaltung der Grundsätze, die im Frieden von Bukarest Ausdruck fanden, bleibt — nach den Auslassungen des rumänischen Vertreters in Wien — das hauptsächliche Ziel der Außenpolitik Rumäniens.

Ich habe usw.

Maurice de Bunsen

(30385)

No. 2

Herr Akers-Douglas an Sir Edward Grey

Erhalten 6. Juli

No. 52

Bukarest, den 22. Juni 1914

Euere Exzellenz!

Wie zu erwarten war, hat der Besuch des Kaisers von Rußland in Constantza tiefen Eindruck auf die Bevölkerung des Landes ge-

macht. Alle Schichten fühlen sich natürlich durch die ihrem Herrscher zuteil gewordene Ehre, sowie durch die warmen Worte geschmeichelt, die der Kaiser über die von Rumänien im letzten Jahre gespielte Rolle geäußert hat; und es herrscht, nicht unnatürlicherweise, das Empfinden vor, daß Rumänien nunmehr ein beträchtlich gesteigertes politisches Ansehen in Europa genießt.

Über die Kühle, um nicht zu sagen Antipathie, die jetzt gegen Österreich-Ungarn bemerkbar ist, können ebensowenig Zweifel bestehen wie über die sehr freundlichen Gefühle für Rußland. Was die unmittelbare Bedeutung des kaiserlichen Besuches betrifft, so erscheint es nach allem, was ich zu beobachten vermag, fraglich, ob sich irgend etwas ereignet hat, das einen Wechsel der allgemeinen Politik Rumäniens anzeigen würde, und die Annahme erscheint vernünftig, daß Rumänien seine unabhängige Haltung der Gruppierung der Mächte gegenüber beibehält, ohne, jedenfalls für den Augenblick, eine neue Verpflichtung eingegangen zu sein. Zweifellos fanden sich die beiden Regierungen in dem ausdrücklichen Wunsch zusammen, den Vertrag von Bukarest intakt und den Frieden auf dem Balkan ungestört zu erhalten, und sie dürften ihre gemeinsame Entschlossenheit festgestellt haben, im Interesse von Handel und Schiffahrt der beiden Länder alles Nötige tun zu wollen, um eine Schließung der Dardanellen zu verhindern.

Die gemeinschaftlichen Vorstellungen, die jüngst vom russischen Botschafter und vom rumänischen Gesandten in Konstantinopel erhoben wurden, haben einige Kommentare in Europa verursacht, und in diesem Zusammenhang beehre ich mich, einen kürzlich im Regierungsblatt „*Indépendance Roumaine*“ erschienenen Artikel beizufügen¹⁾. Eine andere Zeitung veröffentlicht einen Artikel von Herrn Diamandy, einem Abgeordneten und führenden Mitglied der Regierungspartei, dessen Bruder der rumänische Gesandte in St. Petersburg ist. Der Verfasser behauptet, „die Öffnung der Dardanellen“ sei „das erste und unmittelbare Ergebnis des Zarenbesuches“, und er beglückwünscht Rumänien als ersten Balkanstaat, der im Einvernehmen mit einer Großmacht einen Schritt von internationaler Bedeutung unternommen habe. Er weist darauf hin, daß Rumänien in bezug auf den Handel seinen Nachbarn gegenüber im Nachteil ist, da es keinen anderen Ausgang zum Mittelmeer als durch die Meerengen hat.

Mit ganz wenigen Ausnahmen hat die lokale Presse die Annäherung an Rußland warm begrüßt. Ein paar Zeitungen, die Rußland nicht so günstig gesinnt sind und mehr Sympathien für Deutschland und Österreich haben — wie z. B. das „*Bukarester Tagblatt*“ —, fahren fort Rumänien zu warnen, sich nicht in die Bahn Rußlands ziehen zu lassen und dadurch die Handlungsfreiheit einzubüßen.

¹⁾ Hier nicht abgedruckt.

Wenn Rumänien, wie sie schreiben, sich von Österreich und Deutschland löst, wird es zum Werkzeug Rußlands werden und dafür mit erhöhten Rüstungsausgaben und seiner Unterwerfung unter die russische Balkanpolitik bezahlen. Sie weisen auch auf die Tatsache hin, daß der Kaiser unmittelbar im Anschluß an seinen Besuch in Constantza nach Kischinew fuhr, wo er davon sprach, daß Bessarabien seit hundert Jahren mit Rußland verbunden und von aufrichtigen Gefühlen für Rußland beseelt sei. Hat Rumänien — so fragt der eine und andere Verfasser — Rußlands Undankbarkeit vergessen?

Der „Viitoral“ veröffentlicht eine Unterredung, die sein Herausgeber mit Herrn Sasonow während dessen Besuches gehabt haben will. Seine Exzellenz soll gesagt haben, er sei auf Grund der Befreiungen mit dem rumänischen Ministerpräsidenten zur Überzeugung gelangt, daß nichts in Zukunft die freundlichen Beziehungen zwischen Rußland und Rumänien stören würde, die durch gemeinsame Interessen und die gleiche Politik des Friedens verbunden seien. Auf eine Bemerkung des Interviewers, daß bulgarische Zeitungen von einer Revision des Friedensvertrages und der Einberufung einer europäischen Konferenz gesprochen hätten, soll Sasonow geantwortet haben, daß von einer Revision keine Rede sei noch sein könne.

Ich habe usw.

A. Akers-Douglas

No. 3

Sir G. Buchanan an Sir Arthur Nicolson

(Privat)

St. Petersburg, den 25. Juni 1914

Mein lieber Nicolson,

Ich bin zu müde, um mehr zu tun, als Ihnen das zu wiederholen, was mir Sasonow in strengstem Vertrauen über die Ereignisse in Constantza erzählt hat. Er bat mich, Paléologue nichts davon mitzuteilen, da er sonst ein Durchsickern am Quai d'Orsay befürchte.

Er sagte, daß von einem Bündnis oder einer Konvention irgendwelcher Art keine Rede gewesen sei, daß aber das Ergebnis des Besuches höchst befriedigend ausgefallen wäre. Der König, mit dem er zwei lange Unterredungen gehabt, habe seine Befriedigung darüber ausgedrückt, daß die russische Regierung während der beiden Balkankriege die Frage der Meerengen nicht aufgeworfen hat, und habe Sasonow für die Unterstützung gedankt, die er Rumänien in bezug auf den Vertrag von Bukarest zuteil werden ließ. Der Grundsatz der Unverletzlichkeit dieses Vertrages sei für Rumänien, wie Seine Majestät äußerte, von vitaler Bedeutung. Es gäbe zwei Fragen — das Schwarze

Meer und den Status quo auf dem Balkan —, die für Rußland und Rumänien ein gemeinsames Interesse besäßen. Der König erkundigte sich dann nach den Ansichten der russischen Regierung über die Meeren. Beschränkten sie sich auf die Sicherung der jederzeitigen freien Durchfahrt für ihre Getreideschiffe oder umschlossen sie die größere und politische Seite der Frage, die sich auf die Durchfahrt von Kriegsschiffen beziehe? Als Sasonow dem König versicherte, daß die russische Regierung nur das erste anstrebe und nicht die Absicht habe, die andere Frage aufzuwerfen, schüttelte Seine Majestät ihm herzlich die Hand und sagte, daß in diesem Falle die beiden Regierungen ihre Bemühungen vereinigen könnten, um ein Ziel zu erreichen, das für beide von solch wesentlichem Interesse sei.

Bezüglich des Balkans bemerkte der König, daß Rumänien Rußland zu Dank verpflichtet sei, weil es keine Revision des Vertrages von Bukarest gestatte. Sasonow erwiderte, daß Rußland in dieser Frage von Frankreich und England unterstützt worden sei. Im Hinblick auf die Zukunft, meinte der König, befürchte er nicht, daß Bulgarien versuchen werde, die an Rumänien abgetretenen Gebiete wieder an sich zu bringen. Die Bulgaren hätten ihm Anerbietungen gemacht, aber er mißtraue ihnen zu sehr, um darauf zu hören. Wenn sie sich von den Folgen des Krieges erholt hätten, würden sie ihre Augen auf Mazedonien werfen und versuchen, Serbien gewisse Gebiete zu entreißen, die diesem durch den Vertrag von Bukarest zugeteilt worden seien. Der König glaubte, daß es unmöglich sein werde, den Frieden lange zu erhalten, falls den Bulgaren in dieser Hinsicht nicht einige Genugtuung gegeben werden könnte. Obgleich er nicht zu erkennen gab, wo Kompensationen gefunden werden könnten, um Serbien zu veranlassen, Gebietsteile an Bulgarien abzutreten, deutete er doch an, daß sich später möglicherweise anderswo Kompensationen finden ließen, die Serbien befriedigen würden.

Stets Ihr
George W. Buchanan

(28970)

No. 4

Sir Edward Grey an Sir E. Goschen

No. 197

Auswärtiges Amt, den 24. Juni 1914

Eure Exzellenz!

Ich sah heute den deutschen Botschafter, ehe er auf etwa 10 Tage nach Deutschland fuhr.

Er sprach ziemlich ausführlich über meine neuliche Erwiderung

im Unterhaus, wobei er offenbar auf die Antwort anspielte, die ich auf eine Anfrage betreffs einer angeblichen neuen Marineabmachung mit Rußland gegeben hatte, wenn der Botschafter solch eine Abmachung auch nicht mit Namen erwähnte. Er sagte, daß die von mir abgegebene Erklärung große Befriedigung in Berlin ausgelöst und eine beruhigende Wirkung gehabt habe. In Deutschland befürchte man kriegerische Absichten Rußlands. Der Botschafter selbst teile diese Besorgnisse nicht, da er an die feindseligen Absichten Rußlands nicht glaube. Doch sei unlängst in der „Nowoje Wremja“ ein Artikel gestanden, der einen sehr feindseligen Ton gegen Deutschland angeschlagen hätte. Die Alddeutschen seien wirklich besorgt, und wenn auch Herr von Bethmann Hollweg diese Ansichten ebensowenig teile wie Fürst Lichnowsky selbst, so habe er doch das Gefühl, daß sich in Deutschland die Gefahr einer neuen Rüstungspanic entwickeln könne. Herr von Bethmann Hollweg habe den Fürsten Lichnowsky beauftragt, mir seine Hoffnung auszudrücken, daß wir etwaige neue Entwicklungen oder Schwierigkeiten auf dem Balkan ebenso offen miteinander besprechen würden, wie das mit den während der letzten Balkankrise entstandenen Schwierigkeiten geschah, und daß wir in derselben engen Fühlung zu bleiben vermöchten.

Ich bemerkte zum Fürsten Lichnowsky, daß es mir etwas schwer falle, mit ihm über unsere Beziehungen zu Frankreich und Rußland zu sprechen; ich könne sehr leicht und durchaus der Wahrheit entsprechend sagen, daß kein Bündnis und keine Vereinbarung beständen, die uns zum Handeln verpflichteten, und daß alle Abmachungen dieser Art, die wir mit Frankreich und Rußland geschlossen hätten, veröffentlicht worden seien. Auf der anderen Seite wünschte ich den Botschafter nicht irrezuführen, indem ich den Glauben in ihm erweckte, daß unsere Beziehungen zu Frankreich und Rußland weniger herzlich und intim seien, als sie es tatsächlich sind. Obgleich wir nicht wie Verbündete durch Verpflichtungen gebunden seien, hätten wir uns doch von Zeit zu Zeit so vertraut wie Verbündete miteinander besprochen. Diese Intimität sei aber nicht aggressiv gegen Deutschland ausgewertet worden. Wie er wisse, sei Frankreich jetzt höchst friedfertig gesinnt.

Der Botschafter pflichtete dem wärmstens bei.

Wie er selbst gesagt habe, verfolge Rußland keine aggressive deutschfeindliche Politik und denke nicht daran, Deutschland mit Krieg zu überziehen. Zwar sei es ganz richtig, daß Rußland an der Entwicklung auf der Balkanhalbinsel sehr interessiert und oft darüber besorgt sei; aber diese Besorgnis entspringe keiner deutschfeindlichen Stimmung. Als zum Beispiel der Kaiser von Rußland kürzlich Rumänien besuchte, habe die russische Regierung den Besuch nicht als politische Angelegenheit mit uns besprochen oder irgendwie versucht, uns politisch in die Sache hineinzuziehen. Ich würde von ganzem

Herzen das erwidern, was Herr von Bethmann Hollweg gesagt habe, daß wir uns nämlich über neu in die Erscheinung tretende Entwicklungen ebenso offen wie zuvor unterhalten und sie im selben Geiste erörtern sollten, wie wir das während der Balkankrise getan hätten. Wir wollten so fortfahren, wie wir aufgehört haben, als jene Krise vorbei war. Ich sei sehr darauf bedacht, nichts von dem Boden zu verlieren, den wir damals zu Gunsten guter Beziehungen zwischen uns gewonnen hätten. Die britische Regierung gehöre der einen Mächtegruppe an, aber nicht, um die Schwierigkeiten zwischen den beiden europäischen Gruppen zu vergrößern; wir wünschten im Gegenteil zu vermeiden, daß neuauftauchende Fragen die Gruppen als solche in Gegensatz zueinander brächten. So hätten wir zum Beispiel im Falle des deutschen Militärkommandos in Konstantinopel, der uns zu Beginn dieses Jahres einige Besorgnisse verursacht habe, unser möglichstes getan, um eine direkte Aussprache zwischen Deutschland und Rußland darüber herbeizuführen und zu verhindern, daß der Fall zum Gegenstand formeller Vorstellungen einer Gruppe in Konstantinopel gemacht werde, und um keine Gelegenheit dafür zu bieten, daß die beiden Gruppen als solche in Gegensatz zueinander gebracht würden und sich dann voneinander trennten.

Fürst Lichnowsky stimmte dem von Herzen zu. Er meinte, unsere Zugehörigkeit zu der einen Gruppe sei gut und er betrachte unsere Intimität mit Frankreich und Rußland ohne jede Besorgnis, weil er sicher sei, daß sie im Sinne des Friedens zur Geltung gebracht würde.

Ich entgegnete, daß er mit dieser Ansicht ganz recht habe. Wir würden niemals eine aggressive Politik verfolgen, und falls wir je einen europäischen Krieg erlebten und uns daran beteiligten, so würde das nicht auf Seiten des Angreifers sein, weil die öffentliche Meinung dagegen wäre.

Fürst Lichnowsky erklärte ohne Einschränkung, daß er über unsere Absichten ebenso dächte, wie ich es ihm eben auseinandersetzt hätte.

Zum Schluße kam er wieder auf die Befürchtungen seiner Regierung zurück, daß in Deutschland eine neue Rüstungsangst aufleben könne. Er fügte hinzu, er habe Herrn von Bethmann Hollweg offen gesagt, daß es gewisse Dinge gäbe, die freundschaftliche Beziehungen mit uns unmöglich machen.

Ich vermute, daß er damit eine Zusatznovelle zum deutschen Flottengesetz meinte, aber ich habe diesen Punkt nicht weiter verfolgt.

Ich sagte, ich hätte bemerkt, daß unsere Zugehörigkeit zur einen Gruppe, sowie unsere Intimität mit Frankreich und Rußland in vergangenen Jahren in Deutschland dazu benutzt worden seien, um Stimmung für Rüstungsausgaben zu machen, und es bestände immer die Gefahr, daß das wieder geschähe. Indessen hoffte ich aufrichtig, daß Artikeln der „Nowoje Wremja“ keine allzu große Bedeutung beigelegt

zu werden brauchte; denn wie er einen deutschfeindlichen Artikel habe lesen müssen, von dem ich bisher nichts gehört, sei mir erst gestern Abend ein Artikel der „Nowoje Wremja“ zu Gesicht gekommen, der wegen der englisch-persischen Ölkonzession einen heftigen Angriff auf uns enthielt.

Um zu betonen, daß Rußland keine wirklich deutschfeindliche Politik betreibe, erwähnte ich im Verlaufe der Unterhaltung, daß es drei Personen gäbe, durch die wir die Gesinnung der russischen Regierung kennen lernten: 1. den Grafen Benckendorff, den Fürst Lichnowsky gewiß als nicht deutschfeindlich anerkennen werde; 2. Herrn Sasonow, der manchmal durch Angriffe der russischen Presse auf seine Person besorgt sei, ob die Triple-Entente nicht ungünstig vom Dreibund absteche und sich in der Diplomatie als weniger feste Kraft erweise, der aber nie den Wunsch durchblicken lasse, den Dreiverband für eine aggressive Politik gegen Deutschland gebrauchen zu wollen, und der ihn lediglich als Gegengewicht benutze; und 3. den Kaiser von Rußland, von dem Fürst Lichnowsky sicher wisse, daß er keine aggressive Politik gegen Deutschland, oder in der Tat gegen sonst jemand begünstige.

Ich bin usw.
E. Grey

In Grey Band I S. 303 veröffentlicht. Den Bericht Fürst Lichnowskys über diese Unterhaltung siehe in DD Nr. 5

(29293)

No. 5

Sir Edward Grey an Sir G. Buchanan

No. 243

Auswärtiges Amt, den 25. Juni 1914

Euere Exzellenz!

Ich bemerkte heute zum Grafen Benckendorff, daß durch die hartnäckigen Gerüchte über eine maritime Vereinbarung zwischen Rußland und England ungeheurer Schaden angerichtet werde. Deutsche wie Professor Schiemann erhielten, wie ich hörte, von Freunden in Paris und St. Petersburg Nachrichten, daß trotz allem, was ich im Unterhaus gesagt hätte, ein Marineübereinkommen bestünde, und man nehme sogar an, daß es eine Abmachung betreffs Öffnung der Meerengen enthalte. Ohne Zweifel stamme die Information von nicht amtlichen Personen, die die Tatsachen nicht kannten und sie anders auffaßten, als sie in Wahrheit seien. Im Unterhaus werde man eine Anfrage wegen Öffnung der Meerengen für Kriegsschiffe an mich richten, und ich beabsichtigte zu antworten, daß diese Angelegenheit während der

letzten fünf Jahre nicht verhandelt worden sei und die alten Verträge in Kraft blieben, daß aber von Zeit zu Zeit, jedoch nicht während der letzten fünf Jahre, die Frage der Bedingungen, unter denen die Meeren gen für Kriegsschiffe geöffnet werden könnten, mit uns besprochen worden sei. Wie Graf Benckendorff sich erinnern werde, hätten wir diese Frage mit Herrn Iswolsky erörtert, als er im Jahre 1908 in London war. Seitdem hätten wir nicht mehr darüber gesprochen. Die beharrlichen Gerüchte würden jedoch großen Schaden in Deutschland anrichten. Sie könnten dort zu einer neuen Flottennovelle führen und unsere guten Beziehungen zu Deutschland beeinträchtigen, die sich während der letzten Balkankrise stark gebessert hätten und die ich zu erhalten wünschte. Ich setzte Graf Benckendorff von den Hauptpunkten meiner gestrigen Unterhaltung mit dem Fürsten Lichnowsky über unsere Beziehungen zu Frankreich und Deutschland in Kenntnis¹⁾. Ich wüßte, daß Fürst Lichnowsky über diese Beziehungen ebenso dächte wie ich.

Graf Benckendorff war mit meinen, ihm von mir mitgeteilten Bemerkungen zu Fürst Lichnowsky durchaus einverstanden und äußerte seine lebhafte Freude darüber, da Fürst Lichnowsky einen ausgezeichneten Gebrauch davon machen werde.

Ich bin usw.
E. Grey

Graf Benckendorffs Bericht über diese Unterredung wurde von Siebert in „Diplomatische Aktenstücke“, S. 824 veröffentlicht

(30321)

No. 6

Sir H. Rumbold an Sir Edward Grey

Erhalten 6. Juli

No. 268

Berlin, den 2. Juli 1914

Euere Exzellenz!

Der Besuch, den das britische Geschwader kürzlich in Kiel gemacht hat, ist erfolgreich vorübergegangen. Dies Ergebnis dürfte meines Erachtens hauptsächlich der Tatsache zuzuschreiben sein, daß der größere Teil der Presse nicht versucht hat, dem Besuch eine politische Bedeutung zu geben, sondern daß er ihn für das hielt, was er war, nämlich für den in einem deutschen Hafen erfolgten freundschaftlichen Besuch eines Teils einer Flotte, von der andere Teile Häfen anderer Länder aufsuchten.

¹⁾ Siehe No. 4.

Wie gleichwohl zu erwarten war, brachten gewisse Presseorgane, wie z. B. die „Hamburger Neuesten Nachrichten“ und die „Tages Zeitung“* Artikel, in denen die Zusammensetzung der nach Kronstadt und Kiel gesandten britischen Geschwader miteinander verglichen und der großartige Empfang betont wird, der dem Geschwader des Admirals Beatty zuteil wurde. Was diese beiden Punkte betrifft, so mag erwähnt sein, daß die Verfasser entweder in Unkenntnis der Tatsachen waren oder sie absichtlich entstellten. Die britischen Schlachtschiffe in Kiel machten auf jedermann Eindruck, und die Antwort auf die andere Kritik lautet, daß St. Petersburg und Kronstadt näher beieinander liegen als Berlin und Kiel.

Die beiden genannten Zeitungen knüpften an die Rede an, die Seiner Majestät Botschafter auf einem von Seiner Exzellenz am 25. v. Mts. zu Ehren des britischen Geschwaders gegebenen Diner hielt¹⁾. Sie haben aus dieser Rede soviel herausgelesen, wie sie aus ihr herauszulesen wünschten, und haben — trotz Ihrer gegenteiligen Erklärung im Unterhaus — namentlich aus einem Abschnitt die Folgerung gezogen, daß ein formelles Marineabkommen zwischen England und Rußland nahe bevorstände. Die „Tages Zeitung“ enthielt gestern einen scharfen Artikel über den Besuch der britischen Flotte in Kiel. In besonderem Umschlag schicke ich Ihnen aus der Feder des Marineattachés ein Resümee dieses und anderer Artikel über diesen Besuch²⁾. Allgemein gesprochen scheint indessen der Besuch in Kiel von den gegnerischen Presseorganen eher dazu benutzt worden zu sein, um die Aufmerksamkeit auf die feindlichen Pläne Frankreichs und Rußlands gegen Deutschland zu lenken.

Während des Besuches des britischen Geschwaders in Kiel herrschte die allerbeste Kameradschaft zwischen den Offizieren und Mannschaften beider Nationen. In diesem Zusammenhang möchte ich folgendes anführen: Der Berichterstatter der „Daily Mail“ fragte einen der britischen Deckoffiziere, wie die gegenseitige Stimmung unter den Seeleuten der beiden Nationen sei. Der Offizier, der nicht wußte, wer der Fragesteller war, entgegnete: „An der Stimmung fehlt es nicht, wenn nur die . . . Presse sie in Ruhe lassen wollte.“

Ein humoristischer Zwischenfall ereignete sich im Laufe der letzten Woche. Lord Brassey wurde ungefähr eine Stunde lang in Haft gehalten, weil er unbewußt ganz in die Nähe der Marinewerft geraten war. Er wurde sofort nach Feststellung seiner Persönlichkeit auf freien Fuß gesetzt, aber der Vorfall wurde, zum großen Ärger des Kaisers, bald zu einem Spionageversuch aufgebaut. Anstatt nun die

¹⁾ Siehe Anlage zu No. 8. Der Hinweis bezieht sich anscheinend auf eine Rede vom 24. Juni. Über eine Rede vom 25. Juni ist kein Bericht zu finden.

²⁾ Siehe Anlage zu No. 7.

* Die „Deutsche Tageszeitung“ ist gemeint.

Sache auf sich beruhen zu lassen, wurde darauf amtlich erklärt, Lord Brassey sei wegen des Verdachtes, einen Schmuggelversuch unternommen zu haben, festgenommen worden.

Nichts könnte die Wärme übertreffen, mit der die britischen Offiziere und Mannschaften aufgenommen wurden. Unglücklicherweise wurde das Ende des Besuches durch die Nachricht von den tragischen Ereignissen in Serajewo verdorben, die den Kaiser zwang, seinen Besuch in Kiel abzubrechen, und die die Aufgabe einiger Festlichkeiten zur Folge hatte. Wäre die deutsche Presse nicht vollauf mit Beiträgten über die österreichisch-ungarischen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, so würden zweifellos anlässlich der Abfahrt der Flotte von Kiel weitere interessante Artikel veröffentlicht worden sein.

Ich habe usw.

Horace Rumbold

(30325)

No. 7

Sir H. Rumbold an Sir Edward Grey

Erhalten 6. Juli

No. 272

Berlin, den 3. Juli 1914

Euerer Exzellenz

beehre ich mich, hiermit einen Bericht zu übersenden, den ich von Kapitän W. Henderson, dem Marineattaché der Botschaft Seiner Majestät, über den Besuch Seiner Majestät Schiffe in Kiel erhalten habe.

Ich bin usw.

Horace Rumbold

Anlage zu No. 7

Kapitän Henderson an Sir H. Rumbold

Vertraulich

Berlin, den 3. Juli 1914

Euer Hochwohlgeboren!

Besuch des britischen Geschwaders in Kiel.

Ich beehre mich, den folgenden Bericht über den Besuch unseres Zweiten Schlachtgeschwaders und dreier leichter Kreuzer in Kiel während der Kieler Regatta-Woche vorzulegen.

Von dem Augenblick an, als im Reichsmarineamt bekannt wurde, daß ein Besuch beabsichtigt sei, haben mich viele deutsche Marineoffiziere in Berlin aufgesucht, um mir die aufrichtige Befriedigung, mit der sie diesem Ereignis entgegensehen, zum Ausdruck zu bringen.

Seine Majestät der Deutsche Kaiser sprach sichtlich erfreut mit mir darüber und ich zweifle nicht, daß die verschwenderische Gastfreundschaft, die unserem Geschwader später erwiesen wurde, zum großen Teil auf den Wunsch Seiner Majestät erfolgte, daß wir gut aufgenommen und bewirkt werden sollten; denn ehe das Programm festgesetzt wurde, bemerkte Seine Majestät scherhaft zu mir: „You'll see we shall have something nice on ice for you at Kiel.“ *

Die deutsche Presse war anfangs recht schweigsam über den bevorstehenden Besuch; man schrieb sehr wenig darüber, außer der nackten Veröffentlichung der Tatsache, daß er stattfinden werde. Später ließen sich jedoch einige der führenden konservativen Blätter gehen.

Das Gerücht, der Erste Lord der Admiralität werde während des Besuches in Kiel zugegen sein, verlieh dem Gedanken Nahrung, daß der Besuch politische Bedeutung haben würde; und daß man Herrn Churchill bis zum letzten Augenblick erwartete, wurde durch die Tatsache bewiesen, daß auf der amtlichen Seekarte der Ankerplätze im Kieler Hafen eine Boje für die „Enchantress“ freigehalten war.

Ein deutscher Admiral a. D., von Ahlefeld, forderte, bevor es feststand, daß Herr Churchill nicht nach Kiel kommen werde, in der „Deutschen Revue“ ** als oberste Bedingung für eine „Aussprache“, daß vom deutschen Volke nicht verlangt werde, seine „Flottenstärke nach britischen Wünschen zu bemessen“. Bei Erfüllung dieser Bedingung, fährt er fort, könne ein Meinungsaustausch viel Gutes ergeben, besonders wenn beide Teile dadurch zur Überzeugung gelangten, daß ihre Interessen nicht bedroht wären — der größtmögliche Vorteil würde aber in der Befreiung beider Flotten von dem ein tönigen und geisttötenden Drill in den heimischen Gewässern bestehen.

In einer Entgegnung darauf sprach das „Berliner Tageblatt“ (liberal) die Hoffnung aus, der Besuch Herrn Churchills möchte ein Einverständnis in Rüstungsfragen ergeben, da dies der einzige Gegenstand sei, über den sich eine Unterhaltung lohne.

Die „Dresdner Nachrichten“ (konservativ) veröffentlichten einen unfreundlichen Artikel mit der Überschrift „Keine Illusionen!“ ***, in dem sie erklärten, die augenscheinliche Absicht des gleichzeitigen Besuches eines unserer anderen Geschwader in Kronstadt sei die, den Kieler Besuch in den Schatten zu stellen.

Trotz Sir Edward Greys Ableugnung eines förmlichen Vertrages mit Rußland soll sein Dementi nicht so bestimmt gewesen sein, wie es hätte sein können, und man würde in Deutschland annehmen, daß tat-

* „Sie sollen sehen, wir werden in Kiel etwas Schönes für Sie auf Eis liegen haben.“

** „Deutsche Revue“, Band 39 Seite 1 ff. Der Artikel Ahlefelds erschien am 19. Juli 1914 auch in No. 306 der „Deutschen Zeitung“.

*** Siehe „Dresdner Nachrichten“ No. 169 vom 20. Juni 1914.

sächlich eine mündliche Verständigung über ein gemeinsames Operieren der englischen und russischen Flotte getroffen worden sei, wonach Rußland einen Teil der deutschen Flotte in der Ostsee fesseln solle, während England den Rest in der Nordsee vernichten würde. Die Zeitung warnte ihre Leser, über den bevorstehenden Festlichkeiten in Kiel den Kopf nicht zu verlieren, und sie schloß damit, daß auf der deutschen Seite das Motto lauten müsse: „Vorsicht und Zurückhaltung.“

Die „Deutsche Zeitung“* (konservativ) äußerte ähnliche Ansichten und betrachtete die fast gleichzeitigen Besuche britischer Geschwader bei den Ostseemächten als ein beabsichtigtes Schauspiel Englands, um der Welt nachdrücklich unsere Fähigkeit, dafür genügend Geschwader aufweisen zu können, vor Augen zu führen, und um der Welt zu zeigen, daß wir die Ostsee nicht als außerhalb unserer Einflußsphäre liegend betrachten. Dies Blatt bezweifelte ebenfalls die Aufrichtigkeit und bona fides Sir Edward Greys bezüglich des Wortlauts seines Dementis einer englisch-russischen Marineverständigung.

Die „Kreuz-Zeitung“** (konservativ) betrachtete die gleichzeitigen Besuche nicht nur als eine Besänftigung russischer Gefühle, falls der Kieler Besuch sie verletzen sollte, sondern auch als den Versuch, einen Keil in die jüngste Annäherung zwischen Deutschland und Schweden zu treiben, sowie als eine Kundgebung an die Welt, daß England die Ostsee nicht als *mare clausum* betrachtet. Solange man diese Punkte nicht aus dem Auge verlor, war die „Kreuz-Zeitung“ bereit, das britische Geschwader freundlich in Kiel zu begrüßen.

Sobald bekannt wurde, daß der Erste Lord der Admiralität nicht nach Kiel kommen werde, änderte sich der Ton der deutschen Presse und die Erklärung trat in den Vordergrund, daß, da Herr Churchill unser Geschwader nicht begleitet habe, der Besuch keinerlei politische Bedeutung haben würde. Darauf veröffentlichten die Zeitungen freundliche und anerkennende Artikel über unsere Marine, über unser Geschwader in Kiel und über seine Offiziere und Mannschaften.

Obgleich stets besorgt, den unpolitischen Charakter des Besuches zu betonen, gaben doch so gut wie alle Zeitungen zu, daß er nicht verfehlten könne, eine gute Wirkung auf die englisch-deutsche Stimmung auszuüben. Viele Blätter erwähnten die Blutsverwandtschaft zwischen England und Deutschland, spielten darauf an, daß die beiden Völker die Führung in der modernen Kultur hätten, und drückten die Ansicht aus, sie sollten die Welt als freundschaftliche Rivalen statt als Feinde führen.

Dieser freundlichere Ton der Presse erfuhr jedoch ungefähr inmitten der Kieler Woche eine Art Erschütterung, als der Teil, der immer gerne etwas an England auszusetzen findet, die Tischrede aufs

* No. 311 vom 22. Juni 1914.

** No. 288 vom 23. Juni 1914.

Korn nahm, die der britische Botschafter in Rußland am 25. Juni¹⁾ hielt; dabei wurden seine Worte als Bestätigung des kürzlich geäußerten Verdachts ausgelegt, daß zum mindesten eine ungeschriebene Verständigung zwischen England und Rußland über eine Kooperation zur See bestünde.

Die Folge davon war ein langer Artikel in den „Hamburger Nachrichten“ (konservativ), der die alte Geschichte eines Kriegsplanes gegen Deutschland aufwärmte, wonach England und Rußland die deutsche Seeküste blockieren sollen, während Frankreich im Mittelmeer operiere und die Zufuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen nach Deutschland über Italien und Österreich verhindere. „Schade ist es . . . doch,“ schreibt das Blatt, „daß Herr Winston Churchill nicht mit nach Kiel kam. Man hätte ihn dort einfach und verbindlich fragen können, was er zu solchen Äußerungen meint, und wie er uns in diesen Zeitläufen zumuteten möchte, die notwendige Verstärkung unserer Wehrmacht zur See zu vernachlässigen...“*

Zu den Tiraden der deutschen Preßäußerungen gesellte sich ein ungewöhnlich scharfer Artikel des Grafen Reventlow in der „Deutschen Tageszeitung“ (konservativ) anlässlich der Abfahrt unseres Geschwaders aus Kiel, der die Überschrift trug: „Die Kieler Überschwenglichkeiten“**.

Unter Hinweis auf die herzliche und unpolitische Rede des Vizeadmirals Sir George Warrender auf dem von der Stadt Kiel gegebenen Essen bemerkte Graf Reventlow grob: „Man darf annehmen, daß der britische Admiral diese kurze und klare Antwort nicht als Impressionist gegeben hat, sondern weil er zu ihr befugt und verpflichtet war. Man kann nicht bezweifeln, daß Admiral Warrender die Auffassung des amtlichen Großbritanniens mit seiner Antwort gegeben hat. Die Haltung des größten Teiles der englischen Presse entsprach der gleichen Auffassung . . .“

Graf Reventlow nimmt sich dann die Rede unseres Botschafters in St. Petersburg vor, sagt aber nur mit anderen Worten, was oben schon erwähnt worden ist.

Der Rest des Artikels beklagt die Überschwenglichkeit der Festlichkeiten für das britische Geschwader in Kiel, die lediglich zur Folge gehabt habe, den Engländern einen völlig falschen Eindruck von der Stimmung in Deutschland beizubringen. Nach Graf Reventlow würde ein englischer Leser der Zeitungen den Eindruck gewinnen, Deutschland sei ein ganz unerwartetes Glück widerfahren, daß es durch die Anwesenheit des britischen Geschwaders geehrt worden sei, und er

¹⁾ Siehe Seite 13, Fußnote 1.

* Siehe den Artikel „Flottenbesuche und Gedankenflüge“ in den „Hamburger Nachrichten“ No. 294 vom 26. Juni 1914.

** Morgenausgabe No. 326 vom 1. Juli 1914. Kapitän Henderson hat das folgende Zitat stark verkürzt übersetzt.

würde daraus schließen, daß, wenn diese Stimmung so billig hervorgerufen werden könne, dies Experiment häufiger wiederholt werden sollte. Er gibt zu, daß viele persönliche Sympathien zwischen britischen und deutschen Seeoffizieren bestehen und daß Deutschland in der Vergangenheit viel von der britischen Marine gelernt habe; aber darüber hinaus gingen die „Gefühle“ nicht. Er verspottet die sentimentale Phantasie des „Schulter an Schulterstehens“ und die Idee, daß britische und deutsche Marineoffiziere gemeinsam über das „unselige Wettrüsten“ klagten. Deutsche Offiziere kannten sowohl die Beweggründe, die Englands Politik beseelten, wie auch das Werkzeug (die britische Flotte) zu gut, mit dem diese Beweggründe unterstützt würden. Die Erinnerung an die Festlichkeiten würden verfliegen, aber im Gedächtnis der Deutschen würde vorerst der unangenehme Eindruck einer politisch unrichtigen neuen deutschen „Überschwenglichkeit“ haften bleiben. Wenn nachher Rückschläge kämen, würden die deutschen Begeisterten von heute gekränkt und erstaunt über die Nordsee hinüberblicken, nur um sich daran zu erinnern*, daß sie in Kiel ein Fest der Selbstdäuschung gefeiert hätten.

So viel über die deutsche Presse. Beim Lesen des Vorstehenden darf man nicht vergessen, daß ich die Ansichten derer in den Vordergrund gerückt habe, die uns mißtrauen, das heißt also die Meinung der Konservativen; und es wäre verfehlt, die von mir hervorgehobenen Artikel als Beispiele für die Ansichten der Mehrheit der Deutschen aufzufassen. Es handelt sich da vielmehr um die Ansichten der Minderheit, wenn auch einer einflußreichen Minderheit.

Graf Reventlow, der nebenbei bemerkt nicht in Kiel war, ist ganz im Unrecht, wenn er seine Landsleute der „Überschwenglichkeit“ bezichtigt. Gerade darin stimmten wir Marineoffiziere überein, daß sie nirgends zutage trat. Die freundliche Presse war freundlich und anerkennend, ohne überschwenglich oder sentimental zu sein.

Die Leute, mit denen wir zusammen kamen (hauptsächlich von der Marine), waren ehrlich erfreut uns zu sehen. Die Haltung der deutschen Marineoffiziere gegen uns war das genaue Gegenteil jener unaufrechten Speichelleckerei und widerlichen Gefühlsduselei, mit denen wir nicht selten anderwärts behandelt werden. Es war die Haltung kräftiger und gesunder Männer, die von einem Bewußtsein der Gleichwertigkeit mit uns durchdrungen waren und fühlten, daß sie in offenem und geradem Benehmen uns gegenüber nichts an Würde oder der Achtung verloren, die sie von uns zu erwarten berechtigt waren.

Ich unterhielt mich mit vielen von ihnen und vermag die Gefühle der deutschen Marineoffiziere nicht besser als durch eine Geschichte kurz zu charakterisieren, die mir einer der Herren erzählte:

* Im Original: ohne zu bedenken.

„Es ist erst ein Jahr her, als die Offiziere eines britischen und deutschen Kriegsschiffes miteinander speisten. Dabei wurde beiderseits nur ein Trinkspruch ausgebracht — ,die beiden »weißen« Nationen‘.“

In der feinen Bedeutung des Wortes „weiß“ (einer deutschen Marineoffizieren wohlbekannten Bedeutung) ist der Ausdruck ihrer Gefühle für uns zu finden.

Man kann kurz zusammengefaßt sagen, daß der Kieler Besuch ein großer Erfolg war, und zwar gerade wegen seines unpolitischen Charakters. In seiner nichtpolitischen Aufmachung hat er mehr erreicht, als das unter einer anderen Verhüllung möglich gewesen wäre, und jeder deutsche Marineoffizier sieht dem Gegenbesuch mit Spannung und in der Hoffnung entgegen, daran teilnehmen zu dürfen. Sie alle würden eine Wiederkehr der Zeiten willkommen heißen, als unsere Häfen die ersten oder letzten waren, die sie auf ihren Fahrten in fremden Gewässern anliefen. Ihnen allen ist totübel beim Anblick von Helgoland, um das sich ihre ganze eintönige Marinätigkeit dreht.

Ich halte es nicht für unangebracht, hier Ihre Aufmerksamkeit auf die überraschenden Fortschritte zu lenken, die die deutschen Seeleute in Sport und Spiel gemacht haben.

In Kiel wurden zwei Fußballspiele gegen deutsche Marinemannschaften ausgetragen. Die Deutschen gewannen das eine, die Engländer das andere Spiel. Die deutsche siegreiche Mannschaft war die gewöhnliche Fußballmannschaft des Kreuzers „Kolberg“, ohne Hinzuziehung von irgendwelchen „Klasse-Spielern“.

Allgemein gesprochen unterlagen unsere Leute in allen üblichen Sportarten vollkommen — im Laufen, Springen usw. — und im Seilziehen spazierten die Deutschen einfach mit uns davon, obgleich die eine unserer Mannschaften eine „Olympia“-Mannschaft war.

Die Deutschen sind systematisch in ein Gebiet eingedrungen, das wir bisher für unser nationales Feld betrachtet haben, nämlich das des Sportes, und was noch mehr sagen will: sie haben das in bewundernswerter Weise getan, denn es ist ihnen gelungen, ihren Leuten den Unterschied zwischen dem Spiel um des Spieles willen und dem Spiel um des Preises willen beizubringen.

Unseren Marinegastgebern jeden Ranges hat während der Kieler Woche nichts größere Freude bereitet als unsere rückhaltlos ausgedrückte Anerkennung der Fortschritte, die sie auf sämtlichen Gebieten des Sportes gemacht haben.

Ich bin usw.
Wilfred Henderson
Marineattaché

No. 8

Sir G. Buchanan an Sir Arthur Nicolson

(Privat)

St. Petersburg, den 6. Juli 1914

Mein lieber Nicolson,

Ich sehe, daß die „Times“ in einem Leitartikel meine Rede auf dem Botschaftsdiner erwähnt, an dem der Großfürst und die Großfürstin Kyrill, der Marineminister, Sasonow, der Dumapräsident, der Bürgermeister von Petersburg und viele russische Admirale usw. teilnahmen.

Ich vergaß, Ihnen damals eine Abschrift der Rede zu schicken und tue es nun, da die „Times“ die Aufmerksamkeit darauf gelenkt hat.

Stets Ihr

George W. Buchanan

Anlage zu No. 8

Auszug aus der Rede Sir George Buchanans auf dem Botschaftsdiner am 24. Juni 1914

„Es war nicht meine Absicht, heute abend eine Rede zu halten, aber der warme und spontane Empfang, der dem Ersten Schlachtkreuzer-Geschwader zuteil geworden ist, zwingt mich, das Schweigen zu brechen und, wenn auch unzulänglich, zu versuchen, den Gefühlen der Dankbarkeit, die mein Herz erfüllen, Ausdruck zu verleihen.

Mehr als dreißig Jahre sind verstrichen, seitdem ein britisches Geschwader Kronstadt besucht hat, und in dem dazwischenliegenden Zeitraum haben unsere Beziehungen zu Rußland einen vollständigen Umschwung erfahren. Die Vereinbarung von 1907 bezeichnete den Wendepunkt in diesen Beziehungen, und seit jenem Tage sind die beiden Länder allmählich in enge Fühlung miteinander gekommen. Erst vor zwei Jahren hatte ich die Ehre, in diesem selben Saale den Vertretern der russischen Regierung, der kaiserlichen Duma und der Stadt St. Petersburg den Dank für ihren warmherzigen Empfang der britischen Abordnung auszusprechen, die St. Petersburg und Moskau im Winter 1912 besuchte. Jener Besuch trug in nicht geringem Maße dazu bei, vertrautere Beziehungen zwischen den beiden Nationen anzuknüpfen, und der jetzige Besuch des Admirals Beatty wird, davon bin ich überzeugt, diese Entwicklung einen Schritt weiter fördern. Gegenseitige Freundschaft, gegenseitige Sympathie und gemeinsame Interessen sind das festste Bindemittel zwischen Nationen. Sie ermöglichen es ihnen, vorübergehende Differenzen, die zwischen ihnen entstehen mögen, mit Gleichmut zu betrachten und sie ohne Reibung zu beheben. Während der vergangenen paar Tage habe ich mit Gefühlen dankbarer Bewegung die warme — ich möchte fast sagen, rührende — Art und Weise erlebt, in der unser Geschwader in Reval, Kronstadt und St. Petersburg empfangen wurde; mir

erscheint dies als ein glückliches Zeichen für die Zukunft, und ich schöpfe die Überzeugung daraus, daß jetzt alle Bedingungen für eine dauernde Verständigung gegeben sind. Die beiden Nationen kennen und verstehen einander nun immer besser. Sie lernen den Wert ihrer beiderseitigen Freundschaft schätzen, und nach meiner festen Überzeugung hat diese Freundschaft jetzt solch tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie imstande ist, allen Stürmen zu trotzen, die sie in Zukunft umbrausen mögen.“

